

Monatshefte
für deutsche Sprache und Pädagogik.
(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)
A MONTHLY
DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.
Organ des
Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XIII. März 1912. Heft 3.

Die Sprache des Kindes.*

Von **Professor Dr. Arthur Wreschner.**

Wie der Schatten an den Körper, so heftet das Wort sich an den Gedanken, bemerkte einmal treffend ein geistvoller Psychologe. Allerdings besagt dies nicht etwa, wie manche wähnen, dass es ohne Sprache keinen Verstand gäbe. Hat doch der Säugling ausgebildete Empfindungen d. h. Grundsteine aller geistigen Tätigkeit vor den Worten: er sieht, tastet, hört, schmeckt, bevor er sprechen kann. Auch das Gedächtnis mit seinen Erinnerungen und Vorstellungsverbindungen ist bei ihm entwickelt, bevor ihm die entsprechenden sprachlichen Äusserungen zu Gebote stehen: schon in den ersten Monaten erkennen ja die Kinder Gesicht oder Stimme der Mutter oder Amme wieder. Ja selbst die Fähigkeit des Vergleichens und Unterscheidens, der Bildung allgemeiner Begriffe, des Urteilens und Schliessens schreiben ihnen manche Beobachter schon im ersten Lebensjahr, also im vorsprachlichen Stadium zu, allerdings, wie wir sehen werden, mit Unrecht. Sicher ist dagegen, dass Kinder viele Worte bereits

* Dieser am 23. November 1911 gehaltene Vortrag ist der Schweizerischen Lehrerzeitung entnommen. Neben eigenen Beobachtungen sind vor allem die von Clara und William Stern (Die Kindersprache. 1907) und von E. Meumann (Die Entstehung der ersten Wortbedeutungen beim Kinde. 2. Aufl. 1908 und: Die Sprache des Kindes. 2. Aufl. 1911) berücksichtigt. Das Stern'sche Buch enthält auch ein sehr ausführliches Literaturverzeichnis.

verstehen, bevor sie sie auussprechen können. Indes die Unabhängigkeit des Geistes von der Lautsprache — nur um diese handelt es sich hier — zeigen ja nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene. Durchgehend gilt dies von den Taubgeborenen, welche keinen lautsprachlichen Unterricht erhalten. Aber auch der vollsinnige normale Mensch, wie oft denkt er wortlos? Man vergegenwärtige sich nur das Träumen ganzer Situationen, das Betrachten einer Landschaft, das phantasievolle Schaffen und Schauen des Künstlers, die Konstruktion einer geometrischen Figur, das Verstehen mathematischer oder chemischer Formeln oder des Aufbaus und der Funktion einer Maschine usw. In all diesen Fällen handelt es sich um ein Sehen und Begreifen ohne Worte. Oder wo wären die Worte, welche all die Erlebnisse erschöpfend zum Ausdruck brächten, die in musikalischen Noten niedergelegt sind und durch sie erweckt werden? Indes, wir brauchen gar nicht so weit abzuschweifen. Keine Wahrnehmung, kein Gefühl, keine Vorstellung, kein Begriff, so alltäglich sie auch sein mögen, finden im Worte eine vollständige Darstellung. Denn so vollständig ich auch die Teile und Merkmale eines Gesichtsbildes, etwa einer Blume aufzählen mag, nie werde ich dadurch einen genügenden Ersatz für das Bild selbst schaffen: darum die Unerlässlichkeit des Anschauungsunterrichts. Ebenso wenig, oder noch weniger, können wir eine frohe oder traurige Stimmung, die uns beherrscht, mit Worten zur Anschauung bringen, erschöpfend darstellen. Wie wechselnd und unbestimmt ist ferner eine Vorstellung, selbst eine so einfache wie etwa die des Himmels, während das Wort „Himmel" immer das nämliche bleibt; ist doch diese Vieldeutigkeit eines jeden Wortes eine unversiegliche Quelle für sprachliche Missverständnisse. Und selbst der Begriff, z. B. der des Tieres deckt sich nicht etwa mit seiner sprachlichen Bezeichnung, da jener eine ganze Reihe von Merkmalen in sich fasst; daher die Notwendigkeit wissenschaftlicher Definitionen; daher das allerdings vergebliche Streben der Mystik über die Sprache hinaus in der Darstellung zu dringen; daher die allerdings unerfüllbare Forderung mancher Philosophen, z. B. Spinozas, vermittelst der „intellektuellen Anschauung" die höchsten Begriffe, etwa den der Gottheit zu gewinnen. Diese Unvollkommenheit selbst der vollkommensten Sprache wird aber noch grösser, wenn wir auch die Verbindung der Vorstellungen und Begriffe, wie sie ja in jedem Satze, in jeder Erzählung, in jeder Rede gegeben ist, in Betracht ziehen. Man liest nicht bloss zwischen den Zeilen, sondern denkt auch zwischen den Worten. Ja, sind nicht zuweilen Worte nur da, um die Gedanken, und noch häufiger um die Gefühle und Absichten zu verbergen? Angesichts all dieser und noch ähnlicher Tatsachen ist es eher ein Problem, wie sich die Menschen durch die Sprache verstehen, als wie sie sich durch sie missverstehen können.—Aber die Unabhängigkeit geistiger, speziell intellektueller Vorgänge von der Sprache zeigen uns nicht nur die Menschen in ihren verschiedenen Zu-

ständen und Entwicklungsgraden, sondern besonders sinnfällig auch die Tiere; auch sie empfinden, besitzen ein Gedächtnis, erkennen wieder und haben Erwartungen, ohne der Worte fähig zu sein. Und schliesslich wie kommt denn überhaupt die Lautsprache zu stande? Durch die geistigen Vorgänge, diese drücken sich in jener aus, finden so ihre Form und hörbare Gestalt. Geist muss also erst vorhanden sein, damit Sprache möglich und nötig wird. *Der Mensch denkt nicht, weil er sprechen gelernt hat, sondern lernt sprechen, weil er denkt.*

Gleichwohl ist es geradezu eine Trivialität, dass die Lautsprache der mächtigste Hebel aller geistigen Entwicklung ist. Durch sie vor allem ist der Mensch dem Tiere so unvergleichlich überlegen. Wie könnten wir ohne sie eigene Gedanken erfassen und zur Klarheit bringen? Wer sich nicht klar auszudrücken vermag, der hat auch nicht klar gedacht. Dies bleibt eine Wahrheit, trotz oder richtiger wegen aller Unverständlichkeiten mancher Denker, die sich für besonders tiefgründig halten. Worte verraten eben nicht immer Gedanken, sondern zuweilen auch Gedankenlosigkeit. Wie wäre es ferner um das Empfangen fremder Gedanken, der Gegenwart und der Vergangenheit bestellt, wenn uns nicht die Sprache zu Gebote stände! Wo bliebe Wissenschaft, Poesie und Beredsamkeit, wenn wir der Worte nicht mächtig wären! Leibniz hat schon recht, wenn er die Sprache den Spiegel der Seele nennt. Ein Einblick in die Entwicklung der kindlichen Sprache gewährt daher am ehesten und sichersten auch eine Kenntnis von der Entwicklung der kindlichen Seele. Darum ist auch die Erforschung der Kindersprache von höchster praktischer und theoretischer Bedeutung, ja ein geradezu dringendes Bedürfnis. Ist doch einerseits die unvoreingenommene Ergründung der kindlichen Seele eine besonders schwierige Aufgabe, anderseits, wie in der Körperwelt so auch in der Geisteswelt, das Verständnis des Gewordenen von dem des Werdens, das des Verwickelten von dem des Einfachen abhängig, und hat doch alle Erziehung und aller Unterricht die richtige Kenntnis der kindlichen Psyche zur unerlässlichen Voraussetzung.

Betrachten wir nun die Kindessprache etwas näher, dann müssen wir uns zunächst über ihre *zeitliche Entwicklung* orientieren. Die Sprache gehört zur Klasse der körperlichen Ausdrucksbewegungen. Wie das Erröten, Lachen, Weinen usw. seelische Vorgänge zum sichtbaren Ausdruck bringen, so kommen in Worten innere Prozesse zur hörbaren Darstellung. Im grossen und ganzen verkörperlichen die sichtbaren Ausdrucksbewegungen Gefühle und Affekte, wie Scham, Freude, Schmerz usw., die hörbaren dagegen intellektuelle Vorgänge, wie Vorstellungen, Gedanken usw. Dieser Unterschied ist aber kein durchgehender.*) So symbolisieren Geber-

---

* Selbst die Trennung von hörbaren und sichtbaren Ausdrucksbewegungen ist keine scharfe, da bei diesen z. B. beim Lachen auch Gehörseindrücke beteiligt sind, bei jenen auch sichtbare Bestandteile, z. B. Lippenbewegungen beigemengt sind.

den und Mienen, namentlich bei Taubstummen, auch Empfindungen, Vorstellungen und deren Verbindungen. Durch die Wahl der Worte, die Art ihrer Verbindung, das Tempo, den Tonfall usw. drücken wir umgekehrt auch in der Rede unsere Gemütszustände aus. Vor allem aber zeigt die Kindessprache bereits ein Vorstadium in Form des Schreiens in dem schon in den ersten Lebenstagen Affekte sich entladen. Allerdings der allererste Schrei des Neugeborenen erfolgt rein reflektorisch, ohne jede Beteiligung der Psyche, ähnlich wie etwa die Verengerung der Pupille bei Belichtung des Auges. Bald aber stellt sich der Schmerzensschrei über Hunger oder Kälte, auch das Wutgeschrei über unbequeme Lage oder Nahrungsentziehung ein. Dass demnach zuerst nur sehr starke Unlustzustände zum Ausdruck gebracht werden, ist eine sehr zweckmässige Einrichtung der Natur; wird doch dadurch die Umgebung darauf aufmerksam gemacht, dass nicht alles in Ordnung ist, und Abhilfe nottut. Zuerst ist das Schreien ziemlich eintönig, undifferenziert, zumeist vokalischen Charakters, wie a, ä, u, uä. Bald aber nimmt es verschiedene Formen an, je nachdem die eine oder andere Unlust, je nachdem eine stärkere oder schwächere vorliegt. Denn das Kind schreit nach einigen Tagen auch bei geringerer Unlust, nicht nur bei unangenehmen Haut- und Organempfindungen wie Kälte, Nässe und Hunger, sondern auch bei unlustbetonten Eindrücken aus anderen Sinnen, z. B. blendendem Licht, bitterem Geschmack, schrillem Schall usw. Wie jede erfahrene Mutter aber weiss, schreit es anders, wenn es hungrig ist, als wenn es nass liegt, anders wenn es krank ist, als wenn es schlecht gelagert ist. Ja nach einigen Wochen, schon im ersten Vierteljahr bringt es auch Lustaffekte im Lachen, Jauchzen und dgl. hörbar zum Ausdruck.

Hiermit tritt das Kind in die 2. Phase seines Vorstadiums, in das der *Lalllaute,* welche durchschnittlich um die Mitte des 2. Monats erstmalig sich vernehmen lassen, gewöhnlich aber erst um den 6. Monat herum gut entwickelt sind. Sie sind bereits artikulierter Art, bestehen aus Vokalen oder aus diesen und Konsonanten, z. B. to, am, hu, ra, erre, die häufig hintereinander wiederholt werden, z. B. mamama, namentlich um behagliche Zustände, etwa nach dem Trinken oder Schlafen auszudrükken, wobei allerdings dem Säugling die Absicht der Mitteilung noch vollkommen fern liegt. Immerhin sind diese Lautreaktionen psychologisch schon anders zu bewerten als etwa die mimischen Ausdrucksbewegungen bei sauren oder bitteren Reizen: diese erfolgen rein reflektorisch, jene entstehen allerdings nicht willkürlich und absichtlich, setzen aber doch bereits etwas Seelisches, Lustgefühle voraus, stellen Entladungen dieser dar. Die Formen der Lalllaute sind aber offenbar viel mannigfaltiger, als die zugehörigen Gemütszustände; handelt es sich doch vielfach um Lautkombinationen, die später ganz verloren gehen und von Erwachsenen nicht nachgeahmt werden können. Es könnte wunderlich erscheinen, dass die

Säuglinge schon zu solch mannigfaltigen Sprachkunststücken fähig sind, so dass sämtliche Laute durchschnittlich schon im 8. Monat richtig gebildet werden. Offenbar spielt jedoch hierbei die psychologische Vererbung von ungezählten Generationen her eine Rolle. Dieser ist es ja auch zum grossen Teile zuzuschreiben, dass die Sprache eines jeden Kindes wie jeder Nation eine individuelle Nüance hat. Auch sehr zweckmässig ist diese schier unübersehbare Mannigfaltigkeit der Lalllaute, insofern sich die Sprachorgane gleichsam für ihre zukünftige Aufgabe vorbereiten und die Unterscheidungsfähigkeit des Gehörs verfeinert wird; auch verbindet das Kind auf diese Weise die Empfindungen der Sprechbewegungen und des Klangbildes. Natürlich geschieht all dieses wiederum unwillkürlich, ohne jedwede Einsicht des Kindes in die Zweckmässigkeit, wie ja auch sonst in der Natur zahlreiche höchst zweckmässige Vorgänge sich abwikkeln, ohne dass die daran beteiligten Wesen eine Zweckvorstellung hätten. Führt ja auch das Kind in einem gewissen Alter aus blossem Tätigkeitsdrang alle möglichen Bewegungen mit seinen Gliedern aus, die aber für seine Entwicklung sehr zweckmässig sind. Spielend bereitet sich also das Kind in den verschiedenen Lalllauten auf die zukünftige Sprache vor. Dieser Vorbereitung dient auch die erwähnte mehrmalige Wiederholung ein und desselben Lallwortes, wie dadadadada oderbababababa. Denn dadurch hört das Kind nicht nur, was es soeben sprach, sondern spricht auch, was es soeben hörte; die Verbindung zwischen Sprechbild und Klangbild ist also eine wechselseitige, das eine folgt und geht auch voraus dem andern. Vor allem aber ist hierin auch die Möglichkeit zu einem dritten Vorgang im Vorstadium gegeben, der für die weitere Sprachentwicklung von weittragendster Bedeutung ist: zu dem der Nachahmung: das Kind ahmt in der Wiederholung der Lalllaute sich selbst nach

(Fortsetzung folgt.)

Nietzsche und Tolstoi als Schaffende am Erziehungsproblem.*

Von **Richard Goldberg**, Dresden.

In weiten Fernen noch liegt die Zeit, von der der Seher kündet, dass man in ihr keinen andern Gedanken denken wird als den der Erziehung. Aber niemand wird es leugnen wollen, wir schreiten ihr rüstig entgegen. Erziehungsfragen sind heute Gemeingut jedes gebildeten Menschen geworden, Erziehungsfragen lassen in unserer Lehrerschaft einen beständigen Strom schaffensfrohen Lebens kreisen. Erziehungsfragen haben an die

---

* Aus der Leipziger Lehrerzeitung, No. 43, 1911.